

Mit Zuversicht und Engagement ins Jahr 2001

Wir haben uns für das neue Jahr viel vorgenommen: hoch gesteckte, aber realistische Ziele - ein Ausblick von Wolfgang Lerche

Die Erziehung von Kindern und Jugendlichen, die Unterstützung und Beratung von Eltern und die berufliche Integration junger Menschen sind die Kernaufgaben des Landesbetriebs Erziehung und Berufsbildung. Hierfür setzen sich seine Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter ein. Um diesen Aufgaben auch unter sich ändernden Rahmenbedingungen gerecht zu werden, sind große Anstrengungen erforderlich.

Organisations- und Konzeptentwicklungen binden viele Ressourcen, sie sind teuer und strapazieren die Nerven aller Beteiligten erheblich. Sie dürfen deshalb kein Selbstzweck sein, sondern sollen die Verbesserung der Qualität der Auftrags erledigung zum Ziel haben. Dies gilt auch für die zahlreichen Arbeitsvorhaben, die in den Geschäftsfeldern der Beruflichen Bildung und der Hilfen

zur Erziehung aufgelegt worden sind.

Mir ist klar, dass damit manche Zumutung und manche zusätzliche Belastung für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Betriebs verbunden ist. Aber ich bin zuversichtlich, dass diese Arbeit zu Gunsten der Kinder, Jugendlichen und Familien, für die wir Verantwortung übernommen haben, Früchte tragen wird.

Diese Zuversicht ziehe ich unter anderem aus der Erfahrung, dass es nicht schwer war, für die vielen Arbeitsgruppen engagierte Fachkräfte aus allen Hierarchieebenen und Arbeitsfeldern für eine Mitarbeit zu gewinnen. Es zeichnet einen Betrieb aus, wenn er Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter hat, die sich auch über ihren engeren Zuständigkeitsbereich hinaus für die Weiterentwicklung



„Es zeichnet einen Betrieb aus, wenn er Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter hat, die sich über ihren Zuständigkeitsbereich hinaus für die Weiterentwicklung der Gesamtorganisation verantwortlich fühlen“ - Wolfgang Lerche.

der Gesamtorganisation verantwortlich fühlen und sich engagieren. Innerhalb des Betriebs ist eine deutliche Aufbruchstimmung zu spüren. Dies ist angesichts des Innovationsbedarfs in vielen Bereichen auch erforderlich.

Allerdings fühle ich mich auch dafür verantwortlich, dass wir die mit den Neuerungen und Änderungen verbundenen Belastungen für einzelne Betriebsbereiche und vor allem für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in einem Rahmen

halten, der auch zu bewältigen ist. Eine Grundregel lautet, dass Ziele zwar hoch gesteckt, aber realistisch und erreichbar sein müssen. Hier gilt es, die Balance zu wahren.

Grundlegende Veränderungen sind ein Prozess, der zwar zügig, aber auch den Möglichkeiten der Organisation und ihrer Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter entsprechend gestaltet werden muss.

Fortsetzung auf Seite 4

Inhalt

Theater

Sieben Leben - so heißt das neue Theaterstück der jungen Flüchtlinge. Worum es darin geht lesen Sie auf **Seite 2**

Berufliche Bildung

Von der Gegenwartsfähigkeit zur Zukunftsfähigkeit - Albert Scherer, Leiter des Bereichs Berufliche Bildung beschreibt seine Ziele und Visionen auf **Seite 5**

Fürsorgetag

Unter dem Thema „Europa sozial gestalten“ fand der 75. Deutsche Fürsorgetag statt. Auf dem Markt der Möglichkeiten haben Hamburger Träger sich vorgestellt. Wir waren dabei. Mehr auf **Seite 8**

AKU-LEB ist „smart“ - schauen Sie doch mal herein!

von Koordinatorin Sabine Wisniewski

Seit dem 1. September 2000 arbeiten 15 Kolleginnen und Kollegen an der Umsetzung der im AKU-LEB-Abschlussbericht empfohlenen und von Staatsrat Lange über eine Einsetzungsverfügung angeordneten Strategien zur Steigerung der Auslastung des Landesbetriebs Erziehung und Berufsbildung.

Bereits in der ersten Sitzung hat sich die Projektgruppe auf die Arbeitsweise des *Projektmanagements* geeinigt: Diese Methodik strebt einen ganzheitlichen Prozess an, in dem sich Theorie und Praxis wechselseitig bedingen, durchdringen und entwickeln sollen. Ein so gesteuertes Projekt entwickelt sich zu einem permanenten Optimierungsprozess mit

dem Ziel, mit möglichst geringen Kosten in kurzer Zeit ein Maximum an Leistung und Qualität zu erarbeiten.

Wesentliche Erfolgsfaktoren sind zum einen, dass die definierten Ziele auch wirklich erreicht werden; zum anderen, dass die geplanten Ressourcen eingehalten werden.

Das Fundament des Projektmanagements bilden *Meilensteine*. Die *Ziele* eines jeden AKU-LEB-Arbeitsvorhabens werden in Form von Meilensteinen konkret beschrieben, denn „Wer nicht weiß, wohin er segeln will, für den ist kein Wind der richtige“ (Seneca) - oder anders ausgedrückt: Nur ein klares und eindeutiges Ziel hat die Chance, erreicht zu werden.

Die Projektgruppenmitglieder erwarten von den Meilensteinen, dass diese **„smart“** sind: Sie sollen ...

S = ... **sichtbar** und damit klar und konkret formuliert sein.

M = Die als Meilensteine formulierten Unterziele müssen **mess-**

„Nur ein klares und eindeutiges Ziel hat die Chance, erreicht zu werden“ - Sabine Wisniewski koordiniert die Umsetzung der AKU-LEB-Vorhaben.



bar sein, sind somit quantitativ und/oder qualitativ überprüfbar.

A = Meilensteine werden erst als solche anerkannt, wenn sie **akzeptiert** sind, wenn die gesamte Arbeitsgruppe von den Unterzielen überzeugt ist und diese ohne innere Widersprüche vertreten kann.

R = ... als **realistisch** betitelt werden: Nach einer Prüfung durch sämtliche Arbeitsgruppenmitglie-

der muss die Arbeitsgruppe zum Ergebnis kommen, dass alle in den Meilensteinen beschriebenen Unterziele mit einem ausgewogenem Verhältnis von Aufwand und Ertrag unter den vorhandenen Bedingungen zu erreichen sind.

T = ... **terminiert** sein und zu einem fest benannten Zeitpunkt sowohl starten als auch enden.

Fortsetzung auf Seite 6

„Sieben Leben“ – es geht doch weiter

Gesa Kohlhase über die Fortsetzung von HAJUSOM!

Am 5. und 6. Dezember war es endlich so weit: Die inzwischen über Hamburgs Grenzen hinaus bekannte Theatergruppe HAJUSOM! stellte ihre neue Produktion „Sieben Leben“ in der Fabrik in Hamburg Altona vor!

Die Gruppe der Flüchtlingsjugendlichen unter der Regie von Dorothea Reinicke und Ella Huck hat ein neues Stück erarbeitet: „Sieben Leben“. Der Name - „Sieben Leben“ - ist in Anlehnung an die sieben Leben einer Katze zu verstehen, erläutern die Regisseurinnen der Theatergruppe: „Auch wenn man glaubt, schon tot zu sein, geht das Leben weiter.“ Auch die Jugendlichen haben scheinbar aussichtslose Situationen durchlebt, seien aber doch wieder auf die Füße gefallen.

Im Theaterstück stellen sieben Protagonistinnen und Protagonisten Situationen ihres Alltags dar; unterstützt werden sie dabei von den übrigen Darstellerinnen und Darstellern, die in Tanzchoreographien und kleinen Szenen in Aktion treten.

Anders als bei dem Stück „HAJUSOM!“, das collagenartig aufgebaut war, ist die Dramaturgie von „Sieben Leben“ in sich geschlossener und formal strukturierter. Die Jugendlichen improvisieren zu den Lebensabschnitten Heimat, Flucht und die derzeitige Station Hamburg nach einer vorgegebenen Dramaturgie. Ein Schwerpunkt ist die Auseinander-

setzung mit der aktuellen politischen Situation, es bleibt aber auch Raum für eine Liebestragödie in Stummfilm-Manier und für die Magie eines afrikanischen Zauberers, der zum Gelingen der Flucht beiträgt.

Anleitung bei der tänzerischen, musikalischen und choreographischen Ausgestaltung ihrer Ideen bekommt die Gruppe von Claude Jansen und Jochen Roller, die über jahrelange Erfahrung in professionellen Theaterprojekten verfügen.

Seit dem Sommer kommen die ungefähr 20 Jugendlichen regelmäßig an den Wochenenden und in den Schulferien zu den Proben. Sieben von ihnen gehörten schon der alten Besetzung an, die anderen Jugendlichen sind neu dabei. Die Proben zeigen, dass die Gruppe sehr präsent ist und gut miteinander arbeitet.

Das Projekt „HAJUSOM!“ kommt beim Publikum ausgesprochen gut an: So haben etwa 3500 be-



Das neue Theaterstück von HAJUSOM!, „Sieben Leben“, schildert alltägliche Situationen in szenischen Improvisationen, Tanz und Musik.

geisterte Zuschauer die mittlerweile 20 Aufführungen in Hamburg, Münster und Rheine, an denen 40 Jugendliche beteiligt waren, besucht.

Als weiteren Erfolg ihrer Arbeit werten die Regisseurinnen auch, dass sie einen jungen Schauspieler bei seinem Asylverfahren unterstützen konnten. Der junge Togolese ist sowohl in seiner Heimat, als auch in Deutschland oppositionell gegen die Regierung

seines Landes tätig gewesen. Seine Mitwirkung an dem Stück HAJUSOM! - dokumentiert durch die engagierte Pressearbeit von Dorothea Reinicke - hat das Bundesamt für die Beurteilung des Asylantrags hinzugezogen. Ergebnis: Der Jugendliche verfügt jetzt über ein unbegrenztes Bleiberecht in Deutschland.

Für die Zukunft streben die Regisseurinnen eine größere Anbindung an andere Jugendtheater-

projekte in Deutschland an. Es bestehen Kontakte zum Haus der Kulturen in Berlin, zum Internationalen Jugendtheaterfestival „Explosiv“ in Bremen und zu Theaterprojekten in Frankfurt und München.

Für diejenigen, die nicht bei der Premiere dabei sein konnten: Das Stück „Sieben Leben“ wird im Januar wieder in der Fabrik aufgeführt: Am 16.1. um 20 Uhr und am 17.1. um 11 sowie um 20 Uhr.

„Freedom“ – Gedicht eines Asylanten

Hadi Wahabzada stammt aus Afghanistan. Der 17-Jährige lebt seit Mitte 1999 in Deutschland, zunächst in der Erstversorgungseinrichtung Kirchhofstwiete des

Landesbetriebs Erziehung und Berufsbildung, dann in einer Jugendwohnung. Seit ungefähr einem halben Jahr schreibt er Gedichte.

*Ich kann niemanden beschuldigen,
dass ich in dieser Welt bin.
Ich kann mich auch nicht selbst beschuldigen.*

*Warum habe ich keine Ruhe?
Warum lebe ich unter einem Dach ohne Wände?*

*An meinem Ohr klingt eine fremde Stimme:
Das ist dein Glück.*

*Ich schreie: Ich kann dieses Dach nicht mehr allein
mit meinen Händen hochhalten!
Aber niemand hört zu.*

*Ich sage: Ich brauche für mein Dach stabile Wände.
Aber niemand hört zu.*

*Alle Stimmen lachen und sagen: Das ist dein Glück.
Ich schreie: Was ist Glück und was für ein Mensch bin ich?*

*Die Stimmen lachen und sagen:
Du bist Asylant, für Asylanten gibt es keine stabilen Wände.*

*Ich höre diese Worte und meine Energie,
etwas zu sagen oder zu schreien, versiegt.*

*Ich warte auf jemanden, der mir sagt,
was ein Asylant ist.
Wenn alles von einer göttlichen Kraft erschaffen wurde,
woher kommt dann das Asyl*?*

*Was hat Gott gemeint
und was haben die Menschen
daraus gemacht?*

Ich schreie diese Sätze, noch mal und noch mal.

*Ich kann dieses Dach ohne Wände nicht mehr halten,
es fällt auf mich.*

*Ich schreie unter den Trümmern: Befreit mich bitte.
Aber niemand hört zu.*

*Ich werde schreien, bis ich eines Tages befreit werde
oder sterbe!*

Hadi Wahabzada

*Asyl: Zufluchtsort, Unverletzliches

Impressum

oskar - Informationsblatt des Landesbetriebs Erziehung und Berufsbildung, Conventstraße 14, 22089 Hamburg

Zusammengestellt von einer Redaktionsgruppe

Verantwortlich im Sinne des Presserechts: Bettina Bormann, LEB-Ö, Telefon 428 81- 48 04, Telefax 428 81- 48 99.

Satz und Layout: Bettina Bormann

Druck: Druckerei Hein und Co.

"Wenn ich die Mädchen betrachte, sehe ich mich selbst"

Von der Betreuten zur Betreuerin - ein Portrait von Gesa Kohlhasse

„Die ganze Familie hat in einer Abstellkammer geschlafen, die nur ein kleines Fenster in der Zimmerdecke hatte. Hätte eine Bombe unser Haus getroffen, wären wir alle tot gewesen.“ Cinas schreckliche Erlebnisse liegen Jahre zurück. Heute hat die 24-Jährige ihr Medizinstudium beendet und lebt als interne Betreuerin im Maienweg. Gesa Kohlhasse schilderte sie ihren Weg.

● Cinas Familie lebte in Afghanistan in ständiger Angst um ihr Leben. Ihr Vater wurde bespitzelt, man wollte ihn des Verrats überführen. Den Kindern wurde eingeschärft, nichts von zu Hause zu erzählen. Cina erinnert sich, wie im Kindergarten ältere Mädchen sie mit Süßigkeiten dazu zu bringen versuchten, Einzelheiten über das Privatleben der Familie zu berichten. „Es ist so hängengeblieben, dass man nichts erzählen darf.“

Cinas Vater, von Beruf Arzt, wurde sowohl von Mudschaheddin als auch von Regierungssoldaten geholt, um Kranke und Verletzte zu behandeln. Er war ständiger Lebensgefahr ausgesetzt, vertrat jedoch die Ansicht: „Patient ist Patient.“ Als aber auch seine acht Kinder direkt bedroht wurden, bereitete er die Flucht für die gesamte Familie vor, die nach und nach Afghanistan verließ.

Im Alter von 16 Jahren kam Cina in Begleitung ihres 13-jährigen Bruders nach Hamburg, wo die beiden zunächst von einer älteren Schwester aufgenommen wurden. Wegen der räumlichen Enge bekamen sie einige Zeit später zusammen mit einer anderen älteren Schwester, die die Vormundschaft übernommen hatte, ein Kellerzimmer in St. Georg zugewiesen. „Wir mussten einen ganzen Tag lang putzen, damit das Zimmer überhaupt bewohn-

bar wurde. Nachts kamen dann Insekten aus den Holzwänden.“

Drogen und Razzien im Hotel

Wegen des Essensgeruchs ließ der Besitzer des Hotels sie nicht kochen - „Ihr vertreibt meine Gäste!“ - und setzte sie nach einem Tag wieder auf die Straße. Nach einiger Zeit bekamen sie ein Zimmer an der Lübecker Straße. „Das nannte sich Hotel, war aber viel schlimmer. Da gab es Drogen und Razzien. Unsere Schwester hat sich nicht mehr getraut, uns heraus zu lassen.“

Die Woche strukturierte sich durch einen Besuch im Jugendamt, einen im Sozialamt und zwei Besuche in der Ausländerbehörde. Die Papiere wurden von der Ausländerbehörde immer nur für wenige Tage verlängert. „Ich war morgens schon um 4 Uhr da, damit ich schnell an die Reihe kam. Aber ich war sehr schüchtern, und auf einmal war ich ganz hinten. Die Leute haben geschoben und geschoben.“

Die jüngeren Geschwister hatten mit der Schule begonnen, die ältere Schwester jedoch konnte ihren Beruf als Ärztin mangels Arbeitserlaubnis nicht ausüben. Depressiv geworden entschloss sie sich, mit dem kleinen Bruder Hamburg zu verlassen, schlimmer könne es nicht werden. Cina blieb

allein zurück. „Ich hatte die Situation in Afghanistan vor Augen: Ich muss mein Zimmer, mein zu Hause verlassen - und weiß nicht wohin oder was passieren wird.“

Sie hatte keine Person, an die sie sich wenden konnte, das Alleinsein ängstigte sie sehr. Als das Sozialamt vom Verschwinden ihrer Geschwister erfuhr, bekam sie Probleme wegen der Kostenübernahme für das Zimmer.

Als Cina überhaupt nicht mehr weiter wusste, bekam sie endlich Hilfe von einer Lehrerin, deren Unterricht für ausländische Frauen unterstützte. Sie nahm Kontakt zur damaligen Betreuerin der Bezirklichen Jugendwohnung Hermann-Maul-Straße im LEB auf. „Ich habe das wie im Traum erlebt, weil ich es nicht wahrhaben konnte. Ich kann mich auch an die Einzelheiten der Erziehungskonferenz nicht mehr richtig erinnern, obwohl ich doch andere Dinge aus dieser Zeit noch so genau weiß“, sagt Cina.

Endlich zur Ruhe gekommen

Nach ihrem Einzug in die Jugendwohnung konnte Cina endlich richtig zur Ruhe kommen. „Das war wirklich eine schöne Zeit.“ Anfangs war sie misstrauisch und verschwiegte persönliche Dinge; sie lernte aber allmählich, Vertrauen zu fassen. Ihre wichtigsten Bezugspersonen waren ihre Betreuerin Elke Wedell, der interne Betreuer und ihre Freundin, mit der sie ein Appartement teilte. „Ich habe wieder angefangen zu planen. Vorher hatte ich mir selbst die Schuld an meiner Situation gegeben. Elke hat mir das Gefühl vermittelt, in einer Familie zu sein. Und meine Freun-



Cina hat gelernt, sich zu behaupten - heute arbeitet die 24-jährige Medizinerin an ihrer Doktorarbeit.

din hat sich gleich um mich gekümmert, sie war so voller Hoffnung.“

Cina hatte zu dieser Zeit noch ein halbes Jahr Studienkolleg vor sich. Als das Sozialamt von ihrer Teilnahme an dem Kolleg erfuhr - aus Unwissenheit hatte Cina darüber keine Mitteilung gemacht - strich es die Sozialhilfe. Mit Elkes Unterstützung fand Cina einen Job bei einer Sozialstation, um die Abschlusszeit an der Schule überstehen zu können. „Elke hat sich sehr um uns gesorgt und uns aufgebaut. Sie dachte, wir drehen durch, wenn wir nur lernen und arbeiten. Sie hat uns regelrecht gezwungen, auch mal ins Kino zu gehen.“

„Ich habe gelernt, mich zu wehren“

Cina wusste, dass ihre Zeit in der Jugendwohnung wegen ihres Alters begrenzt sein würde. „Elke hat mir deswegen nie Druck gemacht, was ich sehr befreiend fand. Sie hat mir geholfen und mir Mut gemacht. In dieser Zeit habe ich gelernt, mich zu wehren. Als ich ein Zimmer suchen musste, hat Elke mich jeden Tag zum Studentenwerk geschickt und vorher mit mir die Gespräche geübt, damit ich mich nicht abweisen lasse.“

Mit einem Notenschnitt von 1,9 hat Cina ihr Studienkolleg abgeschlossen und danach ihr Medizinstudium begonnen. Auch nach ihrem Auszug aus der Jugendwohnung hat ihre Betreuerin eine große Bedeutung für sie. Sie haben zwar selten Kontakt zueinander, doch „ich weiß, dass sie da ist. Sie macht mir nie Vorwürfe, dass ich mich so wenig melde, sondern freut sich immer, wenn ich anrufe.“

Ein Jahr nach ihrem Auszug aus der Jugendwohnung ist Cina er-

neut zum Landesbetrieb Erziehung und Berufsbildung gelangt: Sie arbeitet als Dolmetscherin für afghanische Flüchtlingsmädchen und -jungen in der Erstversorgungseinrichtung Maienweg. Cina erkennt bei den Jugendlichen die Parallele zu ihrer eigenen Geschichte. „Ich habe mich selbst gesehen, und ich freue mich, dass die Mädchen hier gelandet sind, weil ich weiß, dass sie hier gut aufgehoben sind.“

Cina beginnt ihre Doktorarbeit

Da sie und ihr Mann seit Sommer diesen Jahres als interne Betreuer im Maienweg wohnen, leben sie nach Cinas Meinung luxuriös. Aus zeitlichen Gründen kann sie nicht wie zu Beginn ihres Studiums zusammen mit Freundinnen und Freunden afghanische Feste organisieren, um Geld für Flüchtlinge zu sammeln. „Damals habe ich das geschafft.“

Mittlerweile hat Cina ihr Studium abgeschlossen. Dass sie ein Jahr hinter der Regelstudienzeit zurückliegt, sei, wie sie betont, nicht durch ihre Faulheit begründet. Sie hat das Studium ohne finanzielle Unterstützung von Eltern und Staat absolviert. Im Oktober hat sie ihre Dissertation begonnen: Eine experimentelle Doktorarbeit auf molekularbiologischer Ebene.

Jubiläum

Ein Vierteljahrhundert im Dienst hat unsere Kollegin **Regina Köhn** aus dem Kinder- und Jugendhilfeverbund Niendorf / Schnelsen am 1. Oktober gefeiert - wir freuen uns mit ihr und gratulieren herzlich!

Frohe Weihnachten und ein schönes neues Jahr

Der Blick auf den Kalender offenbart es: Weihnachten steht vor der Tür. Mal wieder gilt es, an alles zu denken; und Hektik bricht aus: Geschenke, Weihnachtsgrüße (bloß niemanden vergessen), die Silvesterparty planen - und plötzlich fällt mir wieder ein, was ich mir beim vorigen Jahreswechsel vorgenommen habe (Sie auch?): Mehr Gelassenheit! Na ja, es ist nie zu spät (diesmal aber wirklich!).

Die **oskar**-Redaktionsgruppe wünscht allen Leserinnen und Lesern ein harmonisches Weihnachtsfest und für das neue Jahr Freude und: Gelassenheit. Wir danken Ihnen allen, die Sie zum Gelingen von **oskar** beigetragen haben - Autorinnen und Autoren, Fotografinnen und Fotografen, Interview-Partnerinnen und -partner und Ihnen, unseren Leserinnen und Lesern!

Sabine Gottfried, Andrea Meder, Christiane Kluge, Gesa Kohlhasse, Stefan Weber, Walter Mews, Bettina Bormann

Damals: Neubeginn für das Kinderhaus Buschkamp

10 Jahre Kinderhaus Buschkamp - Cornelia Hinzmann und Angelika Köstel blicken zurück

Rückblick: Am 1. August 1990 war es soweit - die Gruppe 1 aus dem Kinderheim Reinbek zog um. Es ging nach Hamburg Fuhlsbüttel in den Buschkamp Nummer 12.

Der Vorbesitzer hatte testamentarisch festgelegt, dass das Haus nach seinem Tod an die Freie und Hansestadt Hamburg geht, mit der Auflage, dass in dem Haus elternlose Kinder aufwachsen sollen.

Als wir Betreuerinnen und Betreuer das Haus zum ersten Mal sahen, waren wir skeptisch:

- der Garten war der reinste Urwald, wir konnten ihn vor lauter Bäumen gar nicht sehen,
- innerhalb des Hauses gab es drei separate Wohnungen,
- ein WC fanden wir im Treppenhaus,
- die Heizkörper und die Leitungen waren völlig überaltert.

In wochenlanger Arbeit wurde das Haus von den Wulfsdorfer Werkstätten komplett neu - und auf die Bedürfnisse der Kinder zugeschnitten - umgebaut. Aus drei Wohnungen wurden zwei gemacht. Seitdem bildet eine Treppe das Kernstück des Hauses. Von Anfang an war die obere Eta-

ge an eine Familie mit zwei Kindern vermietet. Die netten nachbarschaftlichen Kontakte innerhalb unseres Hauses empfinden alle als Bereicherung.

Je weiter die Umbauarbeiten im Haus voranschritten, desto unruhiger wurden die Nachbarn. Schnell sprach sich herum, wer dieses Haus in Zukunft nutzen würde. Eine Bürgerinitiative wurde gegründet. Noch vor dem offiziellen Einzug fand in der Averhoffstraße eine Versammlung mit den Nachbarn, dem damaligen Referatsleiter Herrn Möhring, unserem Heimleiter Herrn Klumbies und uns Betreuern statt.

Die Bürgerinitiative äußerte Bedenken gegen die Einrichtung eines Kinderhauses im Buschkamp: Die Nachbarschaft sei durch die vorhandene Wohngruppe der Alsterdorfer Anstalten bereits belastet, es sei nicht zu verkraften, dass nun auch noch kriminelle Jugendliche in die Straße ziehen. Die Nachbarn sahen ihr Eigentum gefährdet. Sie fürch-

teten, dass die Grundstückspreise sinken würden.

Erfreulich für uns: Eine ganze Reihe von Nachbarn war mit der Einrichtung eines Kinderhauses einverstanden. Während der Versammlung ließen sich nicht alle Bedenken aus der Welt schaffen; für die Nachbarn war es aber schon sehr beruhigend zu erfahren, dass die Bewohnerinnen und Bewohner Kinder waren, die rund um die Uhr betreut werden. Seit Jahren haben wir und auch die Kinder freundliche nachbarschaftliche Kontakte.

Der Umzug von Reinbek nach Fuhlsbüttel war für alle eine große Veränderung und Herausforderung. Die Kinder konnten nicht wie gewohnt in andere Gruppen gehen um miteinander zu spielen, sie mussten sich im Gegenteil mehr miteinander arrangieren.

Den Pädagoginnen und Pädagogen fehlte der abendliche Austausch mit anderen Kollegen. Die Zunahme der hauswirtschaftlichen Tätigkeiten stellte für uns eine besondere Herausforderung dar. Keine Waschküche, keine Nähstube, keine Zentralküche, kein City-Großmarkt lieferte Lebensmittel an. Unsere erste An-



Gummistiefel, Regenjacke - es gibt bekanntlich kein schlechtes Wetter, nur schlechte Kleidung... Am Nachmittag zeigte Petrus endlich Einsicht.

schaftung war ein Bollerwagen, mit dem wir die Massen an Lebensmitteln bequem transportieren konnten.

In den vergangenen zehn Jahren haben wir insgesamt 32 Kinder im Buschkamp betreut, wobei die kürzeste Verweildauer einer Jugendlichen 24 Stunden betrug und die längste eines Kindes seit fast sechs Jahren anhält.

Am Freitag, dem 14. Juli 2000, erschienen unsere Gäste - Eltern, Nachbarn, Freunde der Kinder, ASD, Wilhelm Klumbies und Herbert Stelter - in bester Stimmung und dem Wetter entsprechend gekleidet. Obwohl Petrus erst am

späten Nachmittag Nachsehen mit uns hatte, machten wir es uns im großen Festzelt im Garten gemütlich. Bei Kaffee und Kuchen im Zelt fanden anregende Gespräche in einer gemütlichen Atmosphäre statt. Mit großem „Hallo“ wurde am Spätnachmittag sogar noch gegrillt, wobei sich einige Gäste als fachkundige Helfer erwiesen. Gegen 18.30 Uhr klang die Feier aus.

Gern hätten wir unsere „Ehemaligen“ eingeladen, aber da wir die Feier aus dem uns zur Verfügung stehenden Tagessatz finanzieren mussten, haben wir uns für eine Feier im kleineren Rahmen entschieden.

„Kleine und große Erfolge im Blick behalten“

Fortsetzung von Seite 1

Der Platzabbau der vergangenen Jahre hat eine restriktive Einstellungspolitik erforderlich gemacht; so haben unsere MitarbeiterInnen jetzt einen relativ hohen Altersdurchschnitt. Folge: In internen Ausschreibungen ist es schwierig, engagierte Fachkräfte für die Arbeitsfelder zu finden, die besonders hohe Anforderungen stellen. Gemeint sind Arbeitsplätze mit Rund-um-die-Uhr-Betreuung. Aus Gesprächen in Kinderhäusern, Kinderschutzhäusern und intensiv betreuten Wohngruppen habe ich gelernt, dass sich einige in der Hierarchie der fachlichen Anerkennung am unteren Ende der Skala wägen. Dies ist alarmierend.

Die rund um die Uhr betreuten Einrichtungen gehören zu den anerkannten Angeboten unseres Betriebs. Hier arbeiten engagierte ErzieherInnen und SozialpädagogInnen, deren Arbeit Grenzen zwischen Privatheit und Profession manchmal verschwimmen lässt. Für sie ist es selbstverständlich,

private Planungen zurückzustellen, wenn es gilt, trotz angespannter Personallage die Betreuung zu sichern.

Hierfür gebührt ihnen Respekt und Anerkennung. Diese Fachkräfte erfüllen einen umfassenden Erziehungsauftrag, der ein hohes Maß an Fachlichkeit erfordert: Ein Methodenrepertoire vom Einzelgespräch über Elternberatung bis zur Gruppenpädagogik, von der Anleitung zur Bewältigung von Alltags- und Schulproblemen bis zur Gestaltung von Freizeit. Sie gestalten einen kindgerechten Alltag, beherrschen die Kunst der Konfliktdeeskalation, besitzen umfassendes Wissen über die Entwicklung von Kindern und Jugendlichen und sie kooperieren mit dem ASD.

Ich habe großes Interesse daran, dass gerade in diesen Feldern leistungsfähige und -willige Menschen tätig sind, die Herausforderungen annehmen und die Kinder und Jugendlichen spüren lassen, dass sie ihre Arbeit gern machen. Wir arbeiten im Rahmen eines

Gesamtkonzeptes zur Personalentwicklung an Möglichkeiten, für diese Angebote wieder Neueinstellungen vornehmen zu können.

Berufliche Bildung: Wir halten Anschluss

Im Bereich der beruflichen Bildung ist die Situation weniger angespannt; ausruhen dürfen wir uns aber nicht: In 2001 müssen wir uns um neue Aufträge im Bereich BBE/QuAS bewerben. Hier haben wir 400 Plätze, die das Arbeitsamt komplett neu ausschreibt. Wir sind zuversichtlich, dass die erreichte Qualität ein wichtiges Argument zu unseren Gunsten ist.

Die positive Entwicklung auf dem Arbeitsmarkt und die demografische Entwicklung dürften bei unseren Auftraggebern Überlegungen zur künftigen Quantität auslösen. Andererseits wird es erforderlich sein, Konzeptionen auf den Prüfstand zu stellen: Wir müssen Antworten auf die Herausforderungen des Internet-Zeitalters finden. Ziel ist, benachteiligten Jugendlichen Fähigkeiten

zu vermitteln, die ihnen entlohnte Arbeit in einer Dienstleistungs- und Kommunikationsgesellschaft ermöglichen. Auch bei unseren Angeboten der beruflichen Bildung werden in Zukunft verstärkt Fragen der Effektivität bedeutsam sein. Hier gilt es, überprüfbare Qualitätsstandards zu erarbeiten.

Alle diese Themen bündelt das Projekt „Zukunft der Beruflichen Bildung“. Im Laufe des Jahres 2001 werden wir unter Leitung des Geschäftsbereichsleiters Albert Scherer eine Zukunftsplanung entwickeln, die bis 2010 die Richtung weisen soll.

Wir machen Zukunft möglich

Der letzte **oskar** des Jahres ist eine gute Gelegenheit, den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des LEB - Pädagogen, Handwerkern, Verwaltungskräften und hauswirtschaftlichen Fachkräften - für ihr Engagement, für ihre Leistungen und für ihre Geduld mit mancher Unzulänglichkeit zu danken. Eingeschlossen sind ausdrücklich

die Betreiberinnen und Betreiber von Außenwohngruppen.

Der LEB übernimmt eine große Verantwortung für Kinder, Jugendliche, junge Volljährige und Familien in oft ausweglos erscheinenden Notlagen und mit nur wenig Zutrauen in ihre Fähigkeiten und Stärken. Die Arbeit mit ihnen erfordert ein hohes Maß an Engagement. Dies kann nicht von einer Organisation, sondern nur von den Menschen aufgebracht werden, die in ihr tätig sind. Mein Wunsch ist, dass es uns auch in Zukunft gelingt, neben all den Dingen, die wir verändern und verbessern müssen, unsere kleinen und großen Erfolge im Blick zu behalten und zu würdigen. Von denen haben wir viele vorzuweisen.

2001 soll ein gutes Jahr werden für die von uns betreuten Kinder, Jugendlichen und Familien, für unsere Partner, aber auch für uns, die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Landesbetriebs Erziehung und Berufsbildung. Bleiben Sie gesund und fröhlich.

Wolfgang Lerche

„Näher ran an den ersten Arbeitsmarkt“: Von der Gegenwartsfähigkeit zur Zukunftsfähigkeit

Albert Scherer, Leiter des Bereichs Berufliche Bildung, beschreibt seine Ziele und Visionen

Albert Scherer leitet seit fast einem halben Jahr den Bereich Berufliche Bildung im Landesbetrieb Erziehung und Berufsbildung. Der Diplompädagoge, Jahrgang 1950, ist seit mehr als zwanzig Jahren in unterschiedlichen Bereichen der Berufsbildung und Beschäftigungspolitik tätig, zuletzt beim großen Hamburger Beschäftigungsträger „Beschäftigung und Bildung e.V.“. Mit dem unvoreingenommenen, „betriebsjungen“ Blick entfaltet er im Interview seine Einsichten und Gedanken. Sein Ziel: Den gegenwartsfähigen Bereich der beruflichen

Bildung im Landesbetrieb Erziehung und Berufsbildung zukunftsfähig zu machen; sein Motto: „Näher ran an den ersten Arbeitsmarkt - ohne dabei jedoch unsere Zielgruppe aufzugeben“; seine Vision: Eine Berufsbildung, die sich stark an der betrieblichen Realität des allgemeinen Arbeitsmarktes, an der Realität produzierender Betriebe orientiert. Sein Weg: „Edutainment“ - die kreative Verbindung von Spaß, Motivation und Lernerfolgen. Sein Vorschlag: Entwickeln wir uns doch von „Einrichtungen“ hin zu „Berufsbildungsbetrieben“.



Visionen für die Zukunft: „Erlebniswelt Berufsbildung“ und „Edutainment“ - Albert Scherer ist seit einem knappen halben Jahr Leiter des Bereichs Berufliche Bildung im Landesbetrieb Erziehung und Berufsbildung.

Herr Scherer, vor knapp sechs Monaten haben Sie als neuer Leiter des Bereichs Berufliche Bildung beim Landesbetrieb Erziehung und Berufsbildung angefangen. Bitte schildern Sie uns doch Ihre wichtigsten bisherigen Eindrücke.

● Albert Scherer: Ich schätze den Bereich der Berufsbildung im LEB im besten Sinne als gegenwartsfähig ein; jetzt kommt es darauf an, ihn zukunftsfähig zu machen.

Die Arbeit ist spannend, aber auch anstrengend. Ich bin sehr beeindruckt von den vielen engagierten und kompetenten Kolleginnen und Kollegen, die ich kennen lernen konnte. Ich sehe starke Ressourcen im Landesbetrieb Erziehung und Berufsbildung; wir verstehen es aber noch nicht immer in ausreichendem Maße, diese vielversprechenden Möglichkeiten durch eine effiziente und produktive Arbeitsweise zu nutzen.

Welche nächsten Etappenziele streben Sie an, um die Berufsbildung im Landesbetrieb Erziehung und Berufsbildung zukunftsfähig zu machen?

● Albert Scherer: Wir müssen unser Angebotsprofil weiter entwickeln. Wir haben uns in jüngster Zeit für Berufe im Dienstleistungsbereich geöffnet; dies gilt es auszubauen.

Wir haben einen Nachholbedarf bei der Einbeziehung der Datenverarbeitung in allen Angeboten der Berufsbildung. Wir wollen für die „generation @“ attraktiver werden.

Wir sollten unsere niedrigschwelligeren Angebote für unterschiedliche Zielgruppen weiter

ausdifferenzieren und ihren Umfang erweitern. Die vorhandenen Ansätze einer Kooperation mit Wirtschaftsbetrieben des allgemeinen Arbeitsmarktes gilt es deutlich auszubauen. Das Motto lautet: „Näher ran an den ersten Arbeitsmarkt“ - ohne dabei jedoch unsere Zielgruppe aufzugeben.

Wie schätzen Sie die Voraussetzungen im Landesbetrieb Erziehung und Berufsbildung für diese Zielsetzung ein?

● Albert Scherer: Sehr gut. In den vergangenen drei Jahren haben wir bereits große Schritte in diese Richtung unternommen. Als Beispiel sei der Übergang von den F1-Lehrgängen, die grundsätzlich in den eigenen Werkstätten durchgeführt wurden, zu den jetzigen BBE*/QUAS**-Maßnahmen mit ihren ausgedehnten Praktikaanteilen in Firmen des allgemeinen Arbeitsmarktes genannt. Oder der Aufbau unserer Ausbildungskooperative, in der wir Berufsausbildung für unsere Zielgruppe in Zusammenarbeit mit normalen Wirtschaftsbetrieben umsetzen.

Anfangs waren viele Kolleginnen und Kollegen skeptisch, ob das geht. Wir haben jedoch gute Erfahrungen damit gemacht; darauf können wir aufbauen.

Träger der Jugendhilfe und Berufsbildung sind heutzutage stark mit der Forderung konfrontiert, die Erfolge ihrer Arbeit auch mit Zahlen zu dokumentieren. Wie steht in dieser Hinsicht der Landesbetrieb Erziehung und Berufsbildung da?

● Albert Scherer: Ich bejahe diese Erwartung voll und ganz. Wir können gute Erfolge vorweisen: Nach Aussagen des Arbeitsamtes liegt bei den QUAS-Maßnah-

men die Eingliederungsquote in betriebliche Ausbildung hamburgweit bei knapp 50 Prozent; wir haben für den Zeitraum 1999/2000 ein Ergebnis von 51,4 Prozent erreicht.

Oder nehmen wir die Prüfungsergebnisse unserer Auszubildenden: Wir konnten den Anteil der bestandenen Prüfungen von 59,6 Prozent im Jahr 1998 über 61,4 Prozent in 1999 auf 64,6 Prozent im Jahr 2000 steigern. Das sind beachtliche Leistungen, auf die wir stolz sein können!

Wie schätzen Sie den Stand der konzeptionellen Auseinandersetzung zu Fragen der Berufsbildung beim Landesbetrieb Erziehung und Berufsbildung ein?

● Albert Scherer: Gut. Wir haben uns in den vergangenen Jahren intensiv mit Fragen der Ausbildungsdidaktik beschäftigt. Als Stichworte nenne ich „Projektorientierung“ und die Bedeutung realer Arbeitsaufträge für die Lernprozesse der Jugendlichen.

Für die nächste Zeit wünsche ich mir eine verstärkte Auseinandersetzung zu unserem Selbstverständnis im Zusammenhang mit der Frage, ob wir beim Landesbetrieb Erziehung und Berufsbildung weiterhin von „Berufsbildungseinrichtungen“ sprechen sollten - ein Begriff, der mir zu sehr rückwärts gewandt erscheint, an eine verschulte, kursmäßig organisierte Form der Berufsbildung in einer „Fortbildungseinrichtung“ à la Volkshochschule denken lässt.

Was wir wollen, ist eine Berufsbildung, die sich stark an der betrieblichen Realität des allgemeinen Arbeitsmarktes, an der Realität produzierender Betriebe orientiert. Mein Vorschlag: Lassen

Sie uns doch lieber von „Berufsbildungsbetrieben“ sprechen.

Bisher haben wir hauptsächlich über die innere Entwicklung der Berufsbildungseinrichtungen oder Berufsbildungsbetriebe gesprochen. Wie sehen Sie die regionale Einbindung Ihrer Arbeit?

● Albert Scherer: Bereits heute existieren vielfältige Formen der Zusammenarbeit mit Berufsschulen, Stadtteilinitiativen, Jugendhilfeträgern, Beschäftigungsprojekten und Behörden. Innerhalb des Landesbetriebs Erziehung und Berufsbildung gibt es einen regen Austausch zwischen den Bereichen Hilfen zur Erziehung und Berufsbildung.

Wir wollen alle diese Kontakte ausbauen und die Entwicklung regionaler Netzwerke fördern. Wir sollten uns noch stärker zum jeweiligen Stadtteil hin öffnen; warum sollten beispielsweise unsere Werkstätten nicht auch von PartnerInnen oder BewohnerInnen im Sinne einer Stadtteilwerkstatt genutzt werden?

Wenn Sie manchmal in die Zukunft der Berufsbildung träumen, welche Gedanken oder Visionen gehen Ihnen dann durch den Kopf?

● Albert Scherer: Mich faszinieren die Ideen einer „Erlebniswelt Berufsbildung“ und des „Edutainment“. Auf den ersten Blick sind das Schlagworte, in denen aber eine Menge anregender Kreativität stecken könnte, wenn wir uns davon anstecken ließen.

Wie können wir diese Denksätze für uns fruchtbar machen, für eine Lernwelt, die im besten pädagogischen Sinne Spaß, Motivation und Lernerfolge miteinander verbindet, ganzheitliche Entwicklungsprozesse fördert?

Ich fände es toll, wenn es in der Fachwelt und in der Öffentlichkeit in den nächsten Jahren heißen würde: Die beim Landesbetrieb Erziehung und Berufsbildung, die haben das irgendwie geschafft, eine produktive „Erlebniswelt Berufsbildung“ zu verwirklichen. Ich weiß noch nicht, wie das aussehen könnte. Aber gemeinsam könnten wir das herausfinden, davon bin ich überzeugt.

Herr Scherer, vielen Dank für das Gespräch.

*BBE: Verbesserung beruflicher Bildungs- und Eingliederungschancen.

**QUAS: Qualifizierung und Arbeit für Schulabgängerinnen und -abgänger in Hamburg

Lernen und Arbeiten

Für minderjährige unbegleitete Flüchtlinge bietet der Landesbetrieb Erziehung und Berufsbildung in der Berufsbildung Stadtpark ein Qualifizierungs- und Beschäftigungsprojekt an: Fahrradtechnik, Schweißkonstruktionen, Holzbearbeitung, Holzschnitzen, Bootsbau.

Die Kurse dauern vier bis zwölf Wochen. Gearbeitet wird von 8.30 bis 15 Uhr. Arbeitskleidung und Arbeitsschuhe werden gestellt.

Kontakt: Sebastian Brost, Berufsbildung Stadtpark, Telefon 428.88-19 34.

Projektmanagement stärkt Teamkultur

Fortsetzung von Seite 1

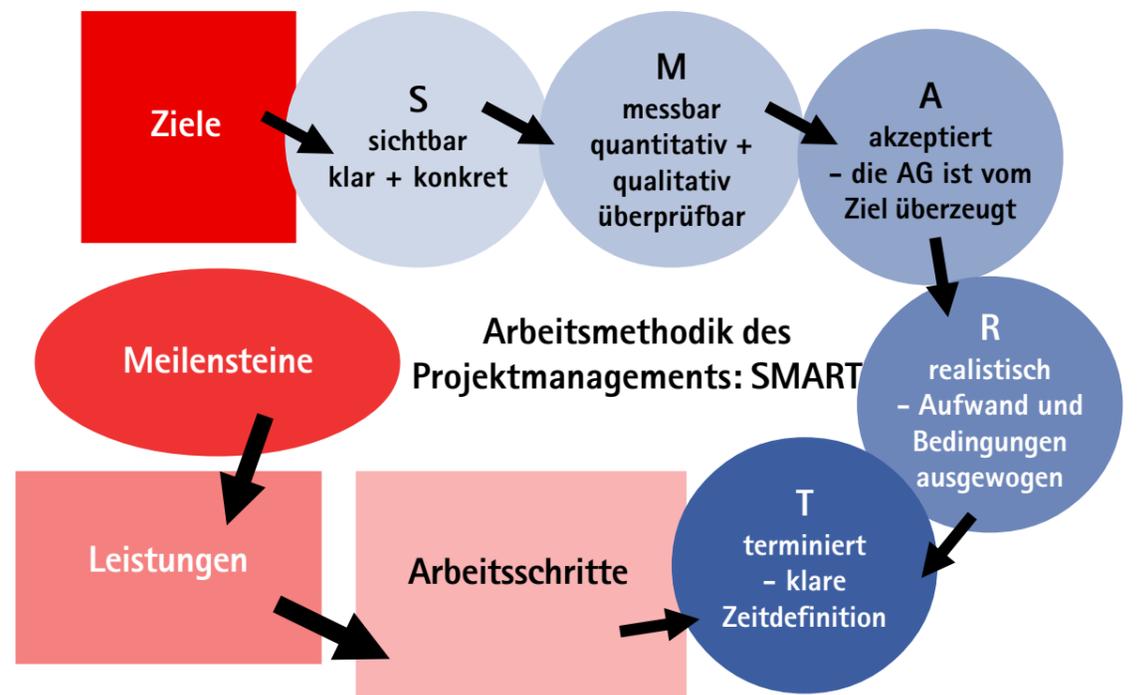
Mit Hilfe der Projektkoordinatorin überwacht die Projektgruppe in deren Sitzungen die smarten Meilensteine aller Arbeitsvorhaben, indem die Ergebnisse der Unterziele jedes Arbeitsvorhabens präsentiert, diskutiert, beraten und ggf. überarbeitet werden. Grundlage hierfür ist die Arbeit der Arbeitsgruppen, die die Meilensteine in Leistungen aufspalten und anschließend in Feinarbeit alle erforderlichen Arbeitsschritte abarbeiten. Die jeweiligen Arbeitsgruppenleiterinnen und -leiter - gleichzeitig Projektgruppenmitglieder - tragen die Ergebnisse der Projektgruppe zum im Meilenstein definierten Termin vor.

Meilensteine dienen folglich der Standortbestimmung der AKU-LEB-Gruppe und fungieren als Bilanzierungstermine für Zwischenergebnisse. Sie sind vergleichbar mit einer Weiche: Sie bieten die Chance und manifestieren zugleich die Notwendigkeit einer Entscheidung der Projektgruppe

und ggf. des Projektleiters, Wolfgang Lerche, die folgende Projektphase freizugeben oder Kurskorrekturen vorzunehmen.

Am 24. November (zweiter Meilenstein der Projektkoordinatorin) lagen 60 Prozent der 16 AKU-LEB-Arbeitsvorhaben in Form von „smarten“ Meilensteinen vor. Die nächsten Phasen des Projekts AKU-LEB sind Realisierung, Implementierung und Optimierung der Arbeitsvorhaben. Diese Phase der Projektdurchführung ist charakterisiert durch eine besonders hohe Anfälligkeit gegenüber Störungen, die aus MitarbeiterInnenproblemen, Kapazitätsengpässen, sachlichen Änderungen oder Umwälzungen bei Macht und Politik resultieren können.

Damit der Projektverlauf nicht eskaliert, wird auch während der Durchführung des Projekts geplant, gesteuert und unter dem Aspekt der Zielorientierung überwacht. Während dieses Prozesses agiert die Projektgruppe als Konfliktmanager und stärkt und



fördert mittels des Projektmanagements die Teamkultur im LEB.

Wenn Sie neugierig geworden sind, wie diese „SMART“e Methode funktioniert, dann schauen Sie doch mal herein - viele Arbeitsgruppen wünschen sich noch personelle, praktische und bodenständige Unterstützung. Bei Interesse wenden Sie sich bitte an die ArbeitsgruppenleiterInnen:
Zusammenarbeit BB + HzE: Albert Scherer, 428.81-4860
Neue Ansätze für die stationären Hilfen: Christiane Kluge, 428.81-4830

Rund-um-die-Uhr-Erreichbarkeit: Wolfgang Lerche, 428.81-4801
Neue Ansätze Jugendwohnungen: Peter Stiepani / Brigitte Stobbe, 552.16-61 / 428.81-4850
LEB-Hotline: Bettina Bormann, 428.81-4804
Vernetzte Teams: Martin Scheer, 701.018-10
Fachcontrolling: Christiane Kluge, 428.81-4830
Anfrage- und Aufnahmemanagement: Brigitte Stobbe, 428.81-4850
HzE und Schule: Klaus Holzrichter, 732.21-83
Fort- und Weiterbildung: Sabine

Wisniewski, 428.81-4821
Einführung Handys f. Verbundleitungen: Frank Thinius, 790194-20
Mobilitätsförderung: Heidemarie Steitz / Kay Gramberg, 428.81-4820 / 540.65-09
Druckerzeugnisse: Bettina Bormann, 428.81-4804
Printmaterial für LEB-Sammelordner: Bettina Bormann, 428.81-4804
Fachveranstaltungen „LEB vor Ort“: Frank Thinius, 790.194-20
Bekanntmachung neuer Angebote in den Bezirken: Frank Thinius, 790.194-20

Sabine Wisniewski

Spotlight: Neue Wege der Berufsorientierung

Theaterprojekt für Jugendliche in Heimfeld Nord und Neuwiedenthal - Carla Rinkleff berichtet

Ein neues - vielleicht einmaliges - Angebot zur Berufsvorbereitung gibt es jetzt in Heimfeld Nord und Neuwiedenthal: Das Theaterprojekt Spotlight. Das Besondere: Das Angebot wird im Verbund mit mehreren Trägern realisiert.

Im Rahmen des Armutsbekämpfungsprogramms „Soziale Stadt“ und gespeist aus Fördermitteln des Bundesministeriums für Schule, Familie und Jugend und des Arbeitsamts wurde bundesweit zu einem Konzeptwettbewerb aufgerufen, mit dem Ziel, für „besonders benachteiligte Jugendliche“ ein Angebot zur Be-

rufsorientierung zu entwickeln. Insgesamt starten 40 verschiedene Angebote bundesweit unter wissenschaftlicher Begleitung.

Auch der Landesbetrieb Erziehung und Berufsbildung hat sich an dem Konzeptwettbewerb zusammen mit drei weiteren Harburger Trägern - Jugendliche in Arbeit, GATE und die BI, allesamt Mitglieder des Netzwerks Harburg e.V. - erfolgreich beworben. Wir erhoffen uns von unserem Theaterprojekt eine neue Form der Motivation für Jugendliche, die auf diesem Weg zur Berufsorientierung hingeführt werden.

Theater macht Spaß!

Im Rampenlicht stehen, ein Auftritt auf der großen Bühne, Lampenfieber, dann der Applaus vom Publikum - Theater macht Spaß! Für die einen ist es ein Traum: „Das wollte ich schon immer mal machen!“ Andere denken: „So im Mittelpunkt stehen, das kann ich nicht!“ Aber ein Theater braucht nicht nur Akteure, nicht nur SchauspielerInnen und MusikerInnen, sondern auch viele Leute die „hinter den Kulis-

sen zum Erfolg eines Auftritts beitragen.“

Zu den vielfältigen Aufgaben gehören zum Beispiel

- Kulissen bauen und das Bühnenbild entwerfen
- Masken und Requisiten herstellen
- Für passende Kleidung und Frisuren sorgen
- Beleuchtung und Tontechnik checken
- Für das Theaterteam Texte schreiben und die Werbung gestalten
- Regie führen und alles zusammenbringen
- und vieles mehr

Jeder kann also die Aufgabe herausuchen, die ihm oder ihr am meisten liegt, also die „richtige Rolle“ für ein gemeinsam gestaltetes Theaterstück, das am Schluss natürlich auch Premiere vor einem grossen Publikum feiert.

Wie finden die Teilnehmer einen Beruf?

Unser Theaterprojekt bietet auch eine berufliche Orientierung.

Die TeilnehmerInnen haben die Chance, herausfinden was Ihnen Spaß macht: Sie erfahren, welche Berufe es am Theater gibt, sie können ausprobieren, in welchem Bereich sie arbeiten möchten und welche Fähigkeiten sie haben. Sind sie handwerklich begabt? Schreiben sie gern? Arbeiten sie gern mit Menschen? Wo liegen ihre Stärken?

Das Theaterprojekt eröffnet Jugendlichen die Chance, Ausbildungsmöglichkeiten und was dazugehört kennenzulernen:

- Arbeiten im Team
- Grundfertigkeiten erlernen
- EDV-Training
- Bewerbungstraining
- Praktikum
- Neue Fähigkeiten erwerben

Was haben die Jugendlichen davon?

Jugendliche finden Antworten auf Ihre Fragen, sie finden Orientierung - und sicherlich auch Freude an den Aufgaben rund ums Theater, an einer regelmäßigen Beschäftigung. Sie erhalten eine monatliche Vergütung von 500 Mark, außerdem werden sämtli-

che Versicherungen - wie Kranken-, Renten-, Pflege-, Unfall- und Arbeitslosenversicherung - übernommen. Die Jugendlichen sind berechtigt für Ermäßigungen bei HVV und DB sowie für Kindergeld und BAB (Berufsausbildungsbeihilfe). Nach dem Abschluss des Projekts haben sie Anspruch auf Arbeitslosengeld erworben.

Räume für Träume - Zeit für Entwicklung

Im Projekt wird den Jugendlichen Zuversicht und Verständnis vermittelt, sie finden Austausch und Ansprechpartnerinnen und -partner, Freunde und die Zugehörigkeit zu einer Gruppe. Und natürlich: Die Orientierung auf eine Ausbildung.

Das Projekt hat für die TeilnehmerInnen am 1. Dezember 2000 begonnen, über den weiteren Verlauf berichten wir in einer der nächsten Ausgaben von **oskar**.

Sollten Sie noch Fragen haben, wenden Sie sich doch bitte an die MitarbeiterInnen des Theaterprojekts unter der Telefonnummer: 0173-422 1622.

LEB am Netz

Die Zentrale des Landesbetriebs Erziehung und Berufsbildung ist jetzt auch am FHH-Netz angeschlossen und erreichbar per e-Mail. Das Modell der Adressen lautet: Vorname.Nachname@LEB.Hamburg.de

Jugendwohngemeinschaften: Ein neues Angebot im LEB gewinnt Kontur

Erste Phase der Evaluation der JWG Stresemannstraße abgeschlossen – ein Bericht von Brigitte Stobbe und Wolfgang Lerche

Jugendwohngemeinschaften wurden konzipiert mit dem Anspruch, ein Angebot für Jugendliche unter 16 Jahren zu entwickeln. Seit Anfang dieses Jahres gibt es die erste Jugendwohngemeinschaft im Landesbetrieb Erziehung und Berufsbildung: Im Kinder- und Jugendhilfeverbund Altona West. Im Zeitraum vom 1. Februar bis zum 31. Oktober 2000 wurde sie in der Praxis auf Herz und Nieren erprobt. Brigitte Stobbe und Wolfgang Lerche berichten.

● Eine Alternative zu unseren Jugendwohnungen stellt das Konzept der sogenannten Jugendwohngemeinschaften (JWG) des Landesbetriebs Erziehung und Berufsbildung dar. In Jugendwohngemeinschaften leben acht bis zehn Jugendliche „unter einem Dach“. Dies geschieht in der Regel in mehreren Wohnungen, die sich in einem Haus befinden. Die Rahmenbedingungen und die Konzeption sind so gestaltet, dass grundsätzlich eine Aufnahme von Mädchen und Jungen ab 14 Jahren möglich ist.

Die Jugendwohngemeinschaft Stresemannstraße des Kinder- und Jugendhilfeverbunds (KJHV) Altona West ist Vorreiter für dieses neue Angebot des Landesbetriebs Erziehung und Berufsbildung. Eine weitere JWG befindet sich im KJHV Langenhorn/Fuhlsbüttel im Aufbau; und im KJHV Wandsbek wird voraussichtlich Anfang des nächsten Jahres die Arbeit in einer Jugendwohngemeinschaft aufgenommen.

Aufschluss über Stärken und Schwächen

Personalrat und Geschäftsführung haben miteinander vereinbart, dass die Erfahrungen der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aus der ersten Phase der JWG Stresemannstraße systematisch ausgewertet werden. Schwerpunkt dieser Auswertung (Evaluation) sollten neben einer Analyse der Zielgruppen der Jugendwohngemeinschaft die Dienstplangestaltung - beziehungsweise die Umsetzung des Dienstplans mit den vorhandenen Personalressourcen sein.

Zugleich sollte auch die Zufriedenheit der beteiligten Fachkräfte des Landesbetriebs Erziehung und Berufsbildung aber auch der Bezirklichen Jugendämter erfragt werden. Beinahe als eine Art „Nebenprodukt“ hat die Begleitung der ersten Phase Aufschluss über konzeptionelle Stärken und Grenzen der Jugendwohngemeinschaften gegeben.

Die gute Nachricht: Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der JWG Stresemannstraße bewerten die Arbeit in der JWG überwiegend positiv. Sie haben sich - so der interne Auswertungsbericht - ganz besonders engagiert, belastungsfähig und kreativ gezeigt. Dies wiegt um so mehr, als die Bedingungen in der Startphase alles andere als optimal waren und allen Beteiligten sicherlich besondere Leistungen abverlangt haben. Zufrieden äußern sich auch die befragten Fachkräfte aus den Bezirklichen Jugendämtern.

JWG werden weiterhin systematisch begleitet

Aber es gibt auch noch einiges nachzuarbeiten, damit der Motor JWG wirklich rund läuft und aus dem neuen Angebot auch wirklich ein Erfolgsmodell wird. Dies gilt insbesondere für die Gestaltung des Dienstplans und die daraus erwachsenden Belastungen für die Fachkräfte.

Gemeinsam mit den Fachkräften werden wir Lösungen finden. Zur Zeit prüfen wir, ob für diesen Zweck das Instrument des Qualitätszirkels geeignet ist. Auf jeden Fall werden die bestehenden und die geplanten Jugendwohngemeinschaften auch über die Erprobungsphase hinaus systematisch begleitet und bei Bedarf weiter entwickelt. Zusammen mit

Jugendwohngemeinschaften sind für die Betreuungsbedarfe von unter 16-Jährigen gestaltet - die Evaluation hat konzeptionelle Stärken und Grenzen sichtbar gemacht.
Foto: Tange



den Fachkräften und den zuständigen Leitungen werden wir ein Begleitkonzept entwickeln.

Die Evaluation zeigt auch, dass die Jugendwohngemeinschaft ein sehr leistungsfähiges Angebot ist. Es ist jedoch schon deutlich geworden, dass bei der Aufnahme von Jugendlichen, die bereits durch gravierende Gewalttaten strafrechtlich auffällig geworden sind, eine intensive, alle verfügbaren Informationen auswertende Vorbereitungsphase erforderlich ist.

Bedarf für weitere JWG wird derzeit geprüft

Auch bei Aufnahmeanfragen auf der Rechtsgrundlage des § 35a SGB VIII ist eine sorgfältige Prüfung der individuellen Problematik erforderlich. Bei der Aufnahme besonders schwieriger Jugendlicher ist zu berücksichtigen, dass in der Regel immer nur eine

Mitarbeiterin beziehungsweise ein Mitarbeiter in der Einrichtung anwesend ist. Es ist weder im Interesse der betreuten Jugendlichen, noch in dem der Mitarbeiter oder des Betriebs, wenn durch eine Hilfeplanung, die nicht optimal verläuft, Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter dauerhaft Überforderungssituationen ausgesetzt werden.

Im Rahmen der Umsetzung der AKU-LEB-Ergebnisse wird zur Zeit geprüft, in welchen Regionen Bedarf für weitere Jugendwohngemeinschaften besteht. Diese werden dann in enger Abstimmung mit den belegenden Jugendämtern schrittweise eingeführt.

Wir sind zuversichtlich, dass wir bei weiteren Neugründungen von den Erfahrungen der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der JWG Stresemannstraße profitieren werden.

Fortbildung

Sehr geehrte Kolleginnen und Kollegen,

aus gegebenen Anlässen habe ich Fortbildungsmöglichkeiten zum Thema „Umgang mit gewaltbesetzten (Berufs-)Situations für Sie recherchiert und an alle Leiterinnen und -leiter unserer Einrichtungen im berufsbildenden und HzE-Bereich verteilt. Bei Interesse bzw. Fortbildungsbedarf wenden Sie sich bitte an die für Sie zuständige Einrichtungsleitung.

Sabine Wisniewski,
Personalentwicklung

Familienaktivierung - Angebot und Methode im ambulanten Team

Umsetzung des AKU-LEB-Vorhabens „Vernetzte Teams als Arbeitsprinzip“ im Kinder- und Jugendhilfeverbund Harburg - von Susanne Keller

● Der Kinder- und Jugendhilfeverbund Harburg hat bereits in den vergangenen Jahren an der Umsetzung des Arbeitsprinzips „vernetzte Teams“ gearbeitet. Im vorigen Jahr wurden die bestehenden Standards weiter entwickelt mit dem Ziel, flexibel, verbindlich und zielorientiert auf den Einzelfall reagieren zu können.

Vernetzt und zu einem ambulanten Team zusammengeführt wurden drei Angebote. Aus dem

ambulanten Team heraus werden Hilfen nach §§ 30/31/32/35 angeboten. Zu den Standards in der Arbeit zählen unter anderem

- Methodenkontinuität,
- der systemische Arbeitsansatz,
- zu zweit in einer Familie arbeiten und
- die kollegiale Beratung.

Noch in diesem Jahr soll das ambulante Team durch die Kolle-

gin aus der Familienaktivierung ergänzt werden. Ziel ist die Implementierung der Methoden und Standards dieses Arbeitsansatzes in die anderen Angebote. Auf diese Weise wird in Zukunft jede Mitarbeiterin und jeder Mitarbeiter im Kinder- und Jugendhilfeverbund Harburg diese Methoden in ihrem oder seinem jeweiligen Arbeitsfeld einsetzen sowie im Bedarfsfall auch das Angebot Familienaktivierung anbieten können.

Um die Umsetzung möglich zu machen, erhalten die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter von der Kollegin aus der Familienaktivierung eine detaillierte Einführung in die Arbeit. Sie werden mittels kollegialer Beratung unterstützt und durch externe Fortbildung geschult. Langfristiges Ziel ist die Implementierung der Methoden der Familienaktivierung in die stationären Angebote des Landesbetriebs Erziehung und Berufsbildung.

Scheibe zerbrochen? Garten verwildert? Die Frisur sitzt nicht?

Annäherung der Bereiche Hilfen zur Erziehung und Berufliche Bildung ganz praktisch: Fragen, Gedanken und Wünsche von Walter Mews aus der Berufsbildung Thedestraße



Nein, eine „ganz normale Firma“ sind unsere Werkstätten und Einrichtungen nicht; aber wenn die Absprachen stimmen, steht einer guten Zusammenarbeit eigentlich nichts mehr im Weg. Foto: Margit Werbinek (Copyright)

Der Landesbetrieb Erziehung und Berufsbildung ist ein großer Betrieb - und wie in den meisten großen Betrieben existieren auch bei uns verschiedene Betriebsteile nebeneinander: Der Erziehungsbereich und der Bereich Berufliche Bildung.

Praktische Ebene des Kennenlernens

Seit Jahren schon gibt es phantasievolle Versuche, die beiden Bereiche mehr miteinander zu verbinden oder einen stärkeren und besseren Austausch untereinander herzustellen. Wir haben Tagesveranstaltungen, Tage der offenen Tür und den Berufswelten-

tag zum gegenseitigen Kennenlernen durchgeführt, wir haben an Erziehungskonferenzen teilgenommen und einiges mehr.

In Einzelfällen - meist an persönliche Kontakte gebunden - hat es auch geklappt, aber im großen und ganzen sind sich die beiden Bereiche doch eher fremd geblieben und standen sich teilweise wohl auch recht skeptisch gegenüber.

Sicherlich geht es einigen Kolleginnen und Kollegen in der Berufsbildung des Landesbetriebs Erziehung und Berufsbildung ganz ähnlich wie mir: Das gesamte Angebot von Betreuungs- und

Unterbringungsmöglichkeiten für Jugendliche in unserem Betrieb ist uns nicht so genau bekannt. Hier besteht durchaus noch Informations- und Beratungsbedarf. Eine ganz praktische Ebene auf der sich gegenseitiges Kennenlernen, Verstehen und Akzeptieren möglicherweise eher erreichen lässt, ist die Inanspruchnahme von wechselseitigen Dienstleistungen.

Breites Angebot - auch für interne Kundschaft

Unsere Berufsbildungswerkstätten und -büros halten einen riesigen Pool an Dienstleistungen bereit: Sei es die zerbrochene Scheibe, der tropfende Wasserhahn, das verbogene Gartentor, die demolierte Tür, der Einbauschränk, das renovierungsbedürftige Zimmer oder Büro, das kaputte Fahrrad, der verwilderte Garten, der neu anzuschließende Herd, die Blumen und das Essen zur Feier, das Strähnchen im Haar, die Einladung zum Tag der offenen Tür oder das Bewerbungstraining am PC - in all diesen Bereichen (und bestimmt habe ich noch eine ganze Reihe vergessen) haben wir Kenntnisse und Fähigkeiten zu bieten. Und zwar auch für unsere interne Kundschaft!

Hört man sich unter den Kolleginnen und Kollegen um, stellt man fest, einige wissen gar nichts von den ungeahnten Möglichkeiten, andere nutzen die Angebote regelmäßig - sowohl für dienstliche als auch für private Belange.

Einige Werkstätten würden die Angebote gern ausbauen und ihre Kundenkontakte und -kartei erweitern. Andere lassen lieber die Finger davon, weil das immer Ärger gibt... Man ist eben keine ganz normale Firma - aber genau das verstehen viele nicht.

Woher kommt die Skepsis?

Abgesehen von zwei Großprojekten, die schon lange zurückliegen - der Umbau der Einrichtungen Kollaustraße und Buschkamp - werden sich viele an den einen oder anderen Kontakt erinnern, teils in guter und vielleicht auch teilweise in nicht so schöner Erinnerung.

Hier kann und muss man schon erklären, wie es sich aufgrund der besonderen Arbeitsbedingungen in den Werkstätten mit Terminen, Kosten, Arbeitslohn und Rechnungen verhält: Ein Werkstattleiter ist zum Beispiel für sechs bis 16 Jugendliche zuständig,

kann aber vielleicht nur einen oder zwei Jugendliche zum Kunden oder auf eine Baustelle mitnehmen. Und natürlich bestehen auch Unterschiede in den Möglichkeiten und Qualitäten der Arbeiten, die in QuAS- oder Berufsvorbereitungswerkstätten entstehen oder in Ausbildungswerkstätten. Frühzeitige und klare Absprachen von beiden Seiten können so manchen Ärger ersparen.

Übrigens wurde **oskar** immer im Ausbildungszentrum Wulfsdorf gedruckt - ein gutes Beispiel für interne Kundschaft.

Unsere Möglichkeiten bieten Chancen für beide Bereiche: Die Jugendlichen in den Werkstätten lernen und üben sich in Kundenkontakt und Service, die Jugendlichen in den Wohnungen erleben etwa Gleichaltrige bei der Baustellenarbeit und finden darüber vielleicht einen Zugang zu den verschiedenen Berufsbildungsangeboten. Wahrscheinlich lässt sich auf diese Weise nebenbei auch noch die eine oder andere Mark sparen.

Wie denken Sie darüber? Welche Erfahrungen haben Sie gemacht? Wir freuen uns über eine angeregte Diskussion zu diesem Thema.

Dabei sein ist alles: Der LEB beim Fürsorgetag

75. Deutscher Fürsorgetag in Hamburg: Markt der Möglichkeiten am 14./15. November 2000 im CCH

Der wahnwitzige Besucherstrom ist ja leider ausgeblieben beim Markt der Möglichkeiten im Rahmen des Deutschen Fürsorgetags. Darüber haben auch die anderen Aussteller geklagt. Offenbar war die Tagung insgesamt nicht so gut besucht, wie die Organisatoren der BAGS es sich erhofft hatten.

Schlechte Laune ist an unserem Stand aber nicht aufgekommen. (Auch nicht beim Seniorenturnen oder bei den Evergreens, die jeder schon so oft gehört hat, nur etwas schneller und harmonischer, als sie die Band auf der Bühne interpretierte.) Aber sei's drum, wir waren da, wo wir hingehören: Mitten in der Hamburger Landschaft von Trägern der Jugend- und Sozialarbeit.

Und unser Stand konnte sich sehen lassen: Drei Türen haben Jugendliche und Meister der Berufsbildung Moritzhof gebaut, die

Zugänge zu den Räumen der beruflichen Bildung symbolisierten, Hinweisschilder auf dem Fußboden inklusive. Schwarz-weiß-Por-

traits aus unserer Fotoausstellung schmückten die Wand, wir haben selbstgebackene Kekse von Jugendlichen aus dem Veringhof angeboten (die sehr beliebt waren), wir hatten sechs animierte Präsentationen - per Video-Beamer an die Wand geworfen - zu bieten: Der LEB, Berufliche Bildung, Familienaktivierung, Minderjährige unbegleitete Flüchtlinge, Kinderschutzhäuser und neue Strukturen der Jugendwohnungen. Auf dem Fernseher lief unser Video *Geduldet*. Auf einem Regal hatten wir unser Printmaterial parat und Luftballons mit unserem Logo ragten weit „in den Himmel“.

gemacht, dort zu sein und uns zu zeigen.

Bei aller Begeisterung für die Leute am Stand will ich nicht die vergessen, die vorher und nachher für uns da waren: Diejenigen, die kopiert, gefaltet und getackert haben, diejenigen, die besorgt und eingekauft haben, was man so braucht, diejenigen, die unsere Sachen transportiert, auf- und abgebaut haben, derjenige, der sich so zuverlässig um die Technik gekümmert hat, derjenige, der Materialnachschub geholt hat, diejenigen, die Kekse gebacken und die Türen gebaut haben, diejenigen, die Luftballons gefüllt haben - ich hoffe, ich habe niemanden vergessen. Danke Ihnen und Euch allen! Mein Fazit: Wir können so was!



Unter dem Leitthema „Europa sozial gestalten“ fand der 75. Deutsche Fürsorgetag in Hamburg statt. Auf dem Markt der Möglichkeiten hatten Hamburger Träger der Jugend- und Sozialarbeit Gelegenheit, sich und ihre Arbeit vorzustellen. Unser Stand lag genau vor der Bühne. Foto: Bormann

Aber das beste: Wir am Stand waren - jedenfalls habe ich es so erlebt - ein richtig tolles Team. Ich glaube, es hat nicht nur mir Spaß